

# Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.  
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich  
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.  
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart  
15. März 1918

Zuschriften sind zu richten  
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.  
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

## Von Frieden zu Frieden.

Die große Liquidation des Krieges hat begonnen. Wir schrieben vor einiger Zeit, daß der Lauf des Krieges dem Laufe einer Kugel gleiche, die in langer aufsteigender Linie allmählich ihren höchsten Punkt erreiche. Sei sie hier angekommen, so könne sie sich nach neueren ballistischen Untersuchungen wohl einen kurzen Zeitraum hindurch wagerecht in der Schwebe halten, sinke dann aber, von der Schwerkraft der Erde angezogen, zu Boden, unaufhaltsam, in immer schnellerem Lauf und in wesentlich verkürzterer Linie als beim Aufstieg. Wir sprachen damals die Vermutung aus, daß der höchste Punkt des Krieges erreicht sei, und daß er fortan gleichfalls in schnellerem Ablauf seinem Ende zuweilen werde.

Unsere Vermutung scheint sich zu bestätigen. Die militärischen Ereignisse standen schon seit Wochen und Monaten nicht mehr im Vordergrund des öffentlichen Interesses, um so mehr aber die Friedensbemühungen. Allerdings droht im Westen eine Offensive von fürchterlicher Ausdehnung und Gewalt, die Hunderttausende von Menschenleben auf beiden Seiten kosten würde. Der deutsche Reichskanzler Graf Hertling hat in seiner Reichstagsrede vom 25. Februar mit fast beschwörenden Worten die verantwortlichen Staatsmänner der Entente auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und ihnen erneut, um das große Blutvergießen zu verhindern, die Bereitschaft zu Friedensverhandlungen nahegelegt. Wir wollen hoffen, daß auch die Westmächte vor der großen, geradezu fürchterlichen Verantwortung und Blutschuld zurückschrecken, die diese Offensive auf ihre Häupter laden würde. Militärisch braucht Deutschland diese Offensive wohl kaum zu fürchten, so daß für die Westmächte die militärische und politische Situation nach dem Abschluß des entsetzlichen Blutbades nicht günstiger, eher sogar ungünstiger sein würde als jetzt. Das Ende des Krieges würde dadurch leider wohl hinausgeschoben, aber kommen würde es doch. Die Menschheit ist des Krieges so satt, so überdrüssig, sie verabscheut ihn in allen Ländern und in allen Schichten der einzelnen Völker so von Herzensgrund, daß seine Stunde in absehbarer Zeit geschlagen hat, sei es mit oder ohne Offensive im Westen. Nur, daß nach einer Offensive die gegenseitige Verbitterung der Völker noch größer und die schier unheilbaren Schäden der Kultur und Besitzung noch größer und grauenvoller sein würden, als sie es jetzt schon sind.

Inzwischen schreitet die Liquidation des Krieges im Osten rasch vorwärts. Der erste Friedensvertrag in diesem greuelvollsten aller Kriege, der Friedensvertrag zwischen der jungen ukrainischen Volksrepublik einerseits und dem Vierbund andererseits hat die Zustimmung des Deutschen Reichstags gefunden. Es haben nur die Polen und die unabhängigen Sozialdemokraten dagegen gestimmt. Die ersteren, weil sie durch eine Bestimmung des Friedensvertrags die Rechte des neuzuschaffenden polnischen Staatswesens benachteiligt glaubten, die unabhängigen Sozialdemokraten, weil — ja, warum eigentlich? Es ist ein demokratischer Frieden, wie ihn auch die Unabhängigen bisher stets verlangt hatten, ein Frieden der Ver-

ständigung, ohne Entschädigungen und gewaltsame Gebiets-erwerbungen, obendrein ein Frieden, den auf der Gegenseite eine fast rein sozialistische Regierung unterzeichnet hat. Er ist vor allen Dingen aber der erste Friedensvertrag in diesem Kriege überhaupt, der Bresche schlägt in den eisernen Ring des Krieges, der der Menschheit und Menschlichkeit endlich wieder ein Tor öffnet, das die Herzen der Menschheit wieder mit Hoffnung und Zuversicht erfüllt. Gegen einen solchen Frieden zu stimmen, heißt den parteipolitischen Dogmatismus auf die Spitze treiben. Wir sind überzeugt, daß die große, große Mehrzahl der Arbeiter, vor allen Dingen aber fast restlos alle Arbeiterfrauen die Abstimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion billigen werden, die im Gegensatz zu den Unabhängigen dem ersten Friedensvertrag zugestimmt hat.

Der zweite Friedensvertrag, vielleicht auch schon der dritte, wird unterzeichnet sein, wenn diese Zeilen vor die Augen unserer Leserinnen kommen. Die Ereignisse schreiten so schnell, daß ihnen eine vierzehntäglich erscheinende Zeitschrift wie die „Gleichheit“, deren Redaktionsschluß zudem lange vor dem Erscheinungstag liegt, nicht folgen kann. Wir mußten das bei unserem vorigen Leitartikel in besonders unangenehmer Weise erfahren insofern, als die Fußnote, in der wir die zwischen Niederschrift und Korrektur des Artikels eingetretene politische Änderung mit Rußland noch eiligst zur Kenntnis brachten, bis zum Erscheinen der Nummer auch schon wieder durch neuere Ereignisse überholt war.

Mit Rußland wird der Friede in diesen Tagen (Anfang März) unterzeichnet werden. Es ist kein Vertrag, dem man, wie dem mit der Ukraine, gern und bereitwillig zustimmen kann. Daß er kein reiner Frieden der Verständigung geworden ist, daran tragen freilich die russischen bolschewistischen Machthaber die Hauptschuld. Nunmehr ist er ein Frieden, zu dem die deutsche Macht das besiegte Rußland zwingt. Es sind Bestimmungen darin enthalten, besonders in ihrer schroffen Formulierung, gegen die sich ein Sozialdemokrat auflehnt. Es muß ferner genau untersucht werden, ob diese und andere Bestimmungen einem zukünftigen freundschaftlichen Verhältnis mit Rußland die Wege verbauen. Ferner müssen Garantien dafür geschaffen werden, daß die von Rußland losgelösten Randvölker, Kurland, Litauen, Estland und Livland, nicht in verschleierte Form von Deutschland annektiert werden, sondern sich nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker frei entfalten können. Wie die sozialdemokratische Fraktion sich zu dem russischen Friedensvertrag stellt, steht zu dieser Zeit noch nicht fest.

Ebenso liegt es mit dem Frieden mit Rumänien. Auch dieser Staat hat erst durch Druckmittel zum Frieden gezwungen werden müssen. Es steht einem Frieden der Verständigung ferner die Erinnerung an die heimtückische Rolle im Wege, die die rumänischen Machthaber bis zum Eintritt Rumäniens in den Krieg den Mittelmächten gegenüber gespielt haben. Schließlich kommen noch Wünsche unserer bulgarischen Verbündeten auf die Dobrudscha als altes bulgarisches Land in

Betracht. Trotzdem muß auch mit Rumänien ein Vertrag möglich sein, der das rumänische Volk nicht unter den Sünden einstiger Machthaber leiden läßt, und der möglichst bald ein vertrauensvolles politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zusammenarbeiten mit Rumänien möglich macht.

Welches Land dann dran ist mit dem Friedensschluß? Wir wissen's noch nicht. Jeder Tag kann in dieser bewegten, historisch bedeutsamen Zeit neue Überraschungen bringen. Die beste wäre es, wenn die vom Reichskanzler Grafen Hertling dem Westen — besonders Amerika, England und Belgien — gegenüber erneut zum Ausbruch gebrachte Friedensbereitschaft endlich ein freundliches Echo fände.

Die ganze Welt würde befreit aufatmen!

### Künftiger Friede.

Es glüht das Blut, das freudig ward vergossen  
Für die erhobte Weltverbrüderung;  
Sein roter Schein, der durch die Nacht geflossen,  
Erhellte der Zeiten tiefste Niederung.

Im Glorienstrahle spricht's von heißem Lieben  
Und rötet mählich selbst den kalten Stein,  
Auf den Tyrannenfaust in Lettern eingeschrieben  
Die „Rechte“, die dem Mächtigen Recht verleihn.

Ein Tag bricht an, wo sich die Menschheit fragen,  
Sich selbst bestürmen wird in tiefer Scham:  
Was sie des Haffes Pflug so lang getragen,  
Bis endlich, endlich die Erkenntnis kam!

Dergebens waren nicht der Ketzer Träume,  
In denen edle Tatkraft sich versüngt,  
Und üppiger grünen die Olivenbäume,  
Wo rotes Herzblut ihre Wurzeln düngt.

Fruchdbäume.

### Gegen die Geschlechtskrankheiten!

Zu den heimtückischsten Feinden der menschlichen Gesellschaft gehören die Geschlechtskrankheiten.

Ihre Besonderheit gegenüber anderen Krankheiten besteht darin, daß sie den Menschen inmitten einer Funktion überfallen, die für die Erhaltung und Fortpflanzung der menschlichen Gesellschaft unbedingt notwendig ist und die die Natur deshalb mit Lustgefühlen verbunden hat, wie sie in gleicher Stärke bei keiner zweiten menschlichen Funktion wirksam sind. Die Allgewalt dieses Naturtriebes läßt deshalb die Menschen immer von neuem die Gefahren unterschätzen, die mit einem unvorsichtigen Geschehenlassen des Triebes verknüpft sind. Eine zweite Besonderheit unterscheidet sie dadurch vor fast allen anderen Krankheiten, daß die Geschlechtskrankheiten als etwas Schimpfliches oder zum mindesten doch Peinliches angesehen werden. Während die Menschen sonst ohne Bedenken über ihre Krankheiten sprechen, oft sogar im Übermaß und mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, während sie durch die Aussprache mit Leidensgenossen sich gegenseitig beraten und helfen, sucht der Geschlechtskranke seine Krankheit zu verheimlichen. Er möchte in der Achtung seiner Mitmenschen nicht sinken. So groß ist diese Sorge in vielen Fällen, daß die Bedauernswerten nicht einmal den Rat eines sachkundigen Arztes in Anspruch zu nehmen wagen, sondern entweder ihre Krankheit verschleppen oder damit zu irgendeinem Kurpfuscher gehen.

Mit vielen anderen bössartigen Krankheiten gemein haben die Geschlechtskrankheiten dagegen die großen Gefahren der Ansteckungsfähigkeit, der gefährlichen Nachkrankheiten, der Vermittlung des infizierten Organismus und der Nachwirkung auf Kinder und Kindeskinde.

Zu der Hauptsache unterliegt der außereheliche Geschlechtsverkehr der Gefahr der Ansteckung; es sind also junge unverheiratete Männer und Frauen am meisten gefährdet. Aber der außereheliche Verkehr beschränkt sich nicht nur auf die Unverheirateten, so daß auch in zahlreiche Familien das Gift dieser Krankheiten getragen wird und dadurch nicht nur körperlich in gefährlichster Weise weiterwirkt, sondern auch das innere seelische Verhältnis von Mann und Frau anfrisht und zerstört.

Die zahlreichen Gefahren der Geschlechtskrankheiten bildeten schon vor dem Kriege eine ständige Sorge von Ärzten, Sozialpolitikern und Menschenfreunden. Durch den Krieg aber sind die Gefahren in geradezu unheimlicher Weise gesteigert worden. Millionen von Männern, besonders auch von verheirateten, sind aus ihrem normalen Leben herausgerissen, sind auf Monate und Jahre von ihrer Frau getrennt worden. Nicht alle Männer besitzen so viel Selbstzucht und Charakterstärke, daß sie dem in ihnen tätigen und durch die lange Enthaltbarkeit erst recht aufgeregten Naturtrieb Widerstand zu leisten vermögen. Die lange Trennung von ihrer Familie und vom geordneten bürgerlichen Leben lockert ohnehin manche Sitten und Grundsätze, die in Friedenszeiten auf festem Grund zu ruhen schienen. Es kommt mancherlei Verführung durch leichtsinnige Kameraden und durch Frauen hinzu, die ihrerseits durch die lange Trennung von ihren Männern in sexuelle Not geraten sind. Die Folge ist ein außerordentlich gesteigerter außerehelicher Geschlechtsverkehr und eine höchst bedrückende und gefährdrohende Zunahme der Geschlechtskrankheiten, denen wiederum durch die mangelnde ärztliche Versorgung nicht rechtzeitig und nicht tatkräftig genug entgegengetreten werden kann.

Diese Erwägungen haben den Ausschuß des deutschen Reichstags für Bevölkerungspolitik gleich nach seinem Zusammentritt im Frühjahr 1917 veranlaßt, die Frage der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten an die Spitze seiner Beratungen zu stellen. Er ist auch in eingehenden Verhandlungen zu wertvollen Ergebnissen gekommen, die jetzt der Reichsleitung Anlaß gegeben haben, dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vorzulegen. Gleichzeitig hat sie noch einen zweiten Entwurf gegen die Verhinderung von Geburten ausgearbeitet, auf den wir später zurückkommen werden.

Die Gesetzentwürfe sind dem Bevölkerungsausschuß des Reichstags zur Prüfung und Vorberatung überwiesen worden, der auch sofort mit Eifer an die Arbeit gegangen ist. In den Grundzügen sind sich die Parteien einig. Im einzelnen treten besonders Meinungsverschiedenheiten über die Frage zutage, ob die vom Gesetzentwurf vorgesehene Strafverfolgung geschlechtskranker Personen, die, trotzdem sie von ihrer Krankheit wissen, dennoch den Beischlaf ausüben, nur auf Antrag des oder der Geschädigten oder ohne weiteres auch auf Anzeige Dritter eintreten soll. Die sozialdemokratischen Vertreter wünschen das letztere; sie wollen dadurch dem Übel entschlossener zu Leibe gehen, als es der Gesetzentwurf vorsieht. Eine zweite strittige Frage ist die, ob die Behandlung geschlechtskranker nur staatlich approbierten Ärzten gestattet sein soll. Hierbei werden die alten Gegensätze zwischen der staatlichen Heilkunde und der von nicht wissenschaftlich vorgebildeten Männern und Frauen ausgeübten Heilmethode eine große Rolle spielen.

Für die Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen ist der Gesetzentwurf von großer Bedeutung. Jetzt während des Krieges und ebenso später sind die Frauen in ungeahnter Weise in das wirtschaftliche Leben hineingezogen worden. Sie haben sich eine wirtschaftliche Selbständigkeit errungen, die sie weit mehr noch als früher in den Stand setzt, auch selbständig über das höchste und schönste persönliche Gut, das sie zu vergeben haben, über ihren Körper, zu verfügen. Sie werden dabei vielleicht nicht immer die überlieferten Formen bürgerlicher Ehegeschiebung wahren und wahren können. Um so mehr müssen sie vor der Gefahr geschützt werden, sowohl in ihrem eigenen Interesse, wie zum Wohle ihrer Nachkommen und damit auch

der Gesellschaft, daß sie durch den Leichtsinne oder die Gewissenlosigkeit von Männern um ihre Gesundheit und damit oft genug um ihr ganzes künftiges Lebensglück betrogen werden.

### Ehe und Hausrat nach dem Kriege.

Auf dem Möbelmarkte haben sich schon jetzt unerträgliche Zustände herausgebildet, die in der Zeit der Übergangswirtschaft nach dem Kriege noch ärger zu werden drohen. Wir möchten aus einer Reihe von Gründen die Augen der Arbeiterfrauen rechtzeitig auf diese Angelegenheit lenken und zugleich unsere Genossinnen auffordern, in Verbindung mit geeigneten Organisationen (Gemeindebehörden, Gewerkschaftskartellen, Konsumgenossenschaften, Bildungsausschüssen) sich an allen praktischen Bestrebungen zu beteiligen, die eine wirksame Hilfe in dieser besonderen Not versprechen. Zu diesem Zwecke haben wir den Genossen M. Kayser, der als Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“ für die Frage in besonderem Maße sachkundig ist, gebeten, uns einen orientierenden Artikel darüber zu schreiben.

Starke volkswirtschaftliche Interessen fordern nach dem Kriege eine Hebung der Geburtenhäufigkeit. Das hat zur Voraussetzung, daß die Eheschließung erleichtert wird. Die Eheschließung ist in der Regel gleichbedeutend mit der Gründung eines eigenen Hausstandes. Mangelt es den Ehestandskandidaten an den nötigen materiellen Mitteln, um eine Wohnung zu mieten und sie auszustatten, dann unterbleibt häufig die Ehe zum Schaden der Volkswirtschaft. In dieser Hinsicht hat der Krieg sehr schwierige Verhältnisse gezeitigt. Es sind viele Tausende von Kriegstraumungen geschlossen worden mit der Absicht, erst nach dem Kriege ein eigenes Heim zu gründen. Die Ausführung dieser Absicht wird aber sehr erschwert werden durch den Mangel an Wohnungen und an Wohnungseinrichtungen. Die Wohnungsnot ist ein Kapitel für sich, wir wollen uns hier nur mit der immer fühlbarer werdenden Möbelnot beschäftigen.

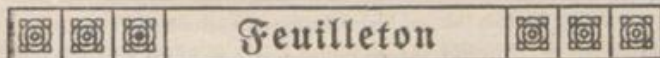
Von einer eigentlichen Möbelnot kann man jetzt noch nicht sprechen. Es sind noch reichliche Vorräte vorhanden. Aber die Preise der Möbel sind so ungeheuer in die Höhe gegangen, daß sie für die breite Masse unerschwinglich geworden sind. Dabei muß damit gerechnet werden, daß nach Kriegsende eine wirkliche Möbelnot eintreten wird. Dann werden nicht nur die kriegsgetrauten Paare als Käufer auf dem Markt erscheinen, ihnen wird sich die sicher nicht kleine Zahl derer anschließen, die ihren Hausstand aufgelöst haben, als der Eheemann

zum Heeresdienst eingezogen wurde. In den langen Kriegsjahren ist ein neues Geschlecht zum heiratsfähigen Alter herangewachsen. Wenn der Krieg zu Ende ist und die jungen Männer zurückkehren, muß die Zahl der neuen Ehen schon aus diesem Grunde eine starke Steigerung erfahren, wenn die Eheschließung nicht künstlich gehemmt wird. Die Möbelteuerung und die bei dem großen Andrang zu erwartende Möbelnot können dann als hemmende Faktoren eine große Bedeutung erlangen.

Möbel kosten jetzt das Zwei-, Drei-, ja noch Mehrfache des Friedenspreises, und es wird sicher Leute geben, die diese Preissteigerung auf die hohen Arbeiterlöhne zurückführen. Aus den in neuerer Zeit von Interessenten veröffentlichten Kalkulationen ergibt sich, daß der Arbeitslohn der Posten ist, der am wenigsten gestiegen ist. Wenn hier die Steigerung mit 100 Prozent angegeben ist, dann ist dabei schon stark nach oben aufgerundet. Am stärksten wird der Möbelpreis durch den Preis des Holzes beeinflusst, der um das Dreifache und mehr gestiegen ist. Andere Materialien, die aber in geringeren Mengen gebraucht werden, sind verhältnismäßig noch viel teurer geworden, wie Leim, Politur, Schellack usw., bei denen die Preissteigerung 500 bis 600 Prozent und mehr beträgt und die nur sehr schwer zu haben sind.

Der hohe Preis der neuen Möbel hat die Nachfrage nach gebrauchten Möbeln stark gehoben. Diesen Umstand hat sich der Handel zunutze gemacht. Der Altmöbelhandel hatte von je eigenartige Geschäftsgrundsätze; im Kriege hat er es aber besonders bunt getrieben. Für alte Möbel werden von den Eröllern wahrhaft haarsträubende Preise gefordert. Dabei üben die Altmöbelhändler und ähnlich auch die großstädtischen Abzahlungsgeschäfte beim Verkauf ihrer Vorräte eine gewisse Zurückhaltung. Sie bereiten sich auf die Hochkonjunktur vor, die sie nach dem Kriege erwarten. Die Gewinne, die sie erhoffen, werden um so höher werden, als diese beiden Kategorien von Kaufleuten es vorzuziehen verstehen, auch beim Einkauf die Konjunktur auszunützen. Es ist allgemein bekannt, daß man für gebrauchte Sachen, auch für Möbel, vom Althändler nicht viel bekommt. Weniger bekannt ist es, daß auch die Abzahlungsgeschäfte beim Einkauf von Möbeln oft sehr billig fahren, wenn sie dem armen Tischlermeister, der notwendig bares Geld braucht, Daumenschrauben ansetzen.

Die Möbelnot hat in neuerer Zeit viele Gemeindebehörden mobil gemacht. Diese Bewegung zur Beschaffung billiger Möbel für die minderbemittelte Bevölkerung und besonders für die Kriegsteilnehmer hat erst etwa Ende November vorigen Jahres eingesetzt, sie



Viele Dinge sind's,  
Die wir mit Hefigkeit ergreifen sollen:  
Doch andre können nur durch Mäßigung  
Und durch Entbehren unser eigen werden. Goethe.

### Der mutige Schneider.

Von Clementine Krämer.

Der junge Baron Yvorg macht ein lustiges Gesicht: „Der Schneider an der Front! . . . Andreas Risselmann, der Schneider! Was du nicht sagst, Hochthal! Der Schneider, der Schneider an der Front!“

Und sein lustiges Gesicht wird zu einem erstaunt-lustigen, wie er die Einzelheiten vernimmt: Man habe jenem in der Garnison die ältesten Uniformen zu schicken zugemutet. „Ich bitte dich, Yvorg, Risselmann als Flickschneider! Runde Flicker, quadratische Flicker von morgens bis in die Nacht. Er, bei dem jede Hose — wie sagtest du doch immer? — jede Hose ein Gedicht, jede Weste ein Capriccio, jeder Rock ein Weibstestspiel, ich bitte dich, er ein Flickschneider! Und da — na ja — da meldete er sich kurzerhand hinaus und hat bereits die Tapferkeitsmedaille und das Eisene.“

„Erster?“

„Unfinn, zweiter, aber immerhin . . .“

„Also, was sagst du, Hochthal; hast du Worte?“ — und der Leutnant Yvorg schlägt sich krachend auf den reitfedernen Schemel. „Also, Hochthal, was sagst du? Ja ja, der Krieg! Alle Tage lernt man was Neues zu. Das mutige Schneiderlein.“

Acht Tage danach hatte der Unteroffizier Andreas Risselmann einen Gefangenentransport in die Nähe seiner Heimatstadt zu geleiten und erwirkte drei Stunden Urlaub, die Mutter wiederzusehen.

Da steht die auf dem Bahnsteig und erwartet den Sohn: „Andreas, mein Junge!“ — und streichelt ihm die Waden und das Kreuz und das Bändchen der Tapferkeitsmedaille: „Mein Sohn!“

Glücklich trippelt sie neben ihm dem Ausgang zu.

Draußen vor der Halle hält eine vornehme Dame die Schritte an: „Frau Risselmann, ist das nicht — das ist — wahrhaftig, das ist ja Ihr Herr Sohn!“

„Ja, mein Sohn“ — erwidert die Mutter und blickt stolz an ihm empor: „Andreas, weißt du, das ist die Frau Baronin Yvorg.“

„Yvorg“ — macht der Schneider langsam.

Und die Dame: „Sagen Sie mal, Herr Unteroffizier, Sie müssen doch meinen Sohn kennen, den Leutnant Yvorg?“

„Leutnant Yvorg?“ wiederholt der Schneider und steht stramm.

Die Baronin erfreut: „Sie kennen ihn, wissen mir am Ende von ihm zu sagen?“

Wiederum steht der Schneider stramm: „Zu Befehl, nein, gnädige Frau.“

„Nein? . . .“

Die vornehme Dame denkt: „Er scheint ein dummer Kerl zu sein, dieser Schneider. Steht stramm, als wäre ich sein oberster Kriegsherr, und ich will doch nichts anderes sein als die Mutter meines Jungen und ein liebes Wort über ihn hören. Damit scheint es aber nichts zu werden.“ So reicht sie Mutter und Sohn die Hand und geht.

hat aber schnell eine größere Bedeutung erlangt. Zunächst richteten einige Stadtverwaltungen ihre Aufmerksamkeit auf den Altmöbelmarkt. In ähnlicher Weise wie die Mittelverförmung sollte eine Altmöbelverförmung der ärmeren Bevölkerung erfolgen. Wenn es gelingen würde, die gewerbmäßigen Aufläufer auszuschalten, die aus Nachlässen oder aus sonstigen Quellen stammenden gebrauchten Möbel durch die Gemeinde zu erfassen, die sie dann herrichten läßt, um sie billig zu verkaufen, dann könnte damit einiger Nutzen gestiftet werden. Für die Bekämpfung der Möbelnot bedeutet aber die städtische Bewirtschaftung der Altmöbel nur einen Tropfen auf den heißen Stein.

Das scheint man auch sehr bald erkannt zu haben, und das Interesse richtet sich jetzt immer mehr auf die großzügige Beschaffung neuer Möbel, neben welcher die Altmöbelbewirtschaftung nur ergänzend im Auge behalten wird. Die Organisation der Möbelverförmung ist noch im Fluß; es haben sich noch keine bestimmten Grundsätze herausgebildet. An dem einen Ort wird die Sache von der Gemeindeverwaltung unmittelbar in die Hand genommen, an anderen Orten werden mit Unterstützung aus Gemeindemitteln gemeinnützige Gesellschaften gebildet, oder die erforderlichen Mittel werden aus sonstigen Wegen aufgebracht. An manchen Stellen wird von vornherein in Aussicht genommen, die Möbel gegen Abzahlung abzugeben, während man an anderen das Prinzip der Barzahlung durchzuführen will.

Am großzügigsten ist man bisher in Köln vorgegangen, wo die Stadt zwei Millionen Mark für die Möbelverförmung bewilligt hat. Es sind auch bereits sehr große Aufträge für Möbelleverförmung vergeben worden. Neben der Lieferung für den sofortigen Bedarf hat man dort auch an die Zukunft gedacht und vorläufig 4000 Zimmereinrichtungen in Auftrag gegeben, die für die Möbelverförmung in der Übergangswirtschaft bestimmt sind. Diese Möbel werden rahmenfertig geliefert und nach dem Kriege von zurückkehrenden Tischlern und Malern fertiggestellt werden. Damit wäre zugleich dafür gesorgt, daß eine Anzahl Kriegsteilnehmer Beschäftigung findet.

Daß bei einer so großzügigen Möbelverförmung auch eine bedeutende Verbilligung erzielt werden kann, ergibt sich aus der Begründung, die der Vorlage in der Kölner Stadtverordnetenversammlung gegeben wurde. Dort wurde unter anderem erwähnt, daß für Küchen, die im Frieden 140 bis 180 Mk. kosteten, jetzt im freien Handel 900 Mk. gefordert werden. Ihre Abschlüsse ermöglichen es der Stadt, eine gediegene Küche für 500 Mk. zu liefern. — Die Möbelverförmung ist zu einem erheblichen Teil durch die hohen

Holzpreise verursacht. Hier könnten die Staatsverwaltungen helfend eingreifen. Als größter Forstbesitzer hat der Staat die Möglichkeit, regulierend auf die Holzpreise zu wirken. In einigen Stellen sind auch bereits Zusicherungen in dieser Hinsicht erfolgt. So ist dem Verein „Schwäbisches Bürgerheim“, der die Möbelverförmung für ganz Württemberg übernehmen will, bei seiner kürzlich erfolgten Gründung von der staatlichen Forstverwaltung Holz zu ermäßigtem Preise in Aussicht gestellt worden.

Es wäre nur zu wünschen, daß die vorerst noch ziemlich verzelte Bewegung in ein gewisses System gebracht und daß sie mehr nach einheitlichen Gesichtspunkten geleitet würde. Eine umfangreiche Möbelproduktion auf Grund der jetzt in Angriff genommenen Bewegung wird wohl erst nach Kriegsende in Angriff genommen werden können. Jetzt fehlt es vor allem an Arbeitern. Die Tischlereien und Möbelfabriken sind bei sehr reduziertem Arbeiterbestand ganz überwiegend für kriegswirtschaftliche Zwecke beschäftigt. Es fehlt auch an Holz, an Leim und an sonstigen Materialien.

Wird aber die Produktion für die planmäßige Möbelverförmung in vollem Umfang aufgenommen, dann ist auch eine günstige Gelegenheit gegeben, geschmacksbildend auf das große Publikum zu wirken. Der Kampf gegen die Schundmöbel, die mit ihren Ausschweifungen und lächerlichen Verzerrungen auf den verbildeten Geschmack spekulieren, könnte mit größerer Aussicht auf Erfolg geführt werden. Das Publikum kann dazu erjogen werden, zu begreifen, daß es mit den aufgedunneten Möbeln aus dem landläufigen Abzahlungsgeschäft eine niederlich zusammengedückte Arbeit meist aus schlechtem Material ins Haus bekommt. Eine nach großen Gesichtspunkten arbeitende Möbelverförmung wird den Hauptwert auf saubere und gediegene Arbeit legen und bei dem breiten Publikum das Verständnis dafür wecken, daß schlichte und einfache Formen bei guter Ausführung wirklich schön sind.

Diese Geschmacksbildung, die durch die Möbelverförmung erzielt werden kann, wenn sie in richtige Bahnen geleitet wird, ist nur ein Nebenziel, dessen Bedeutung aber nicht unterschätzt werden sollte. Bei der Aktion handelt es sich in erster Linie um den Kampf gegen den Möbelwucher, und sie wird sich notwendig auswirken müssen zu einem Kampf gegen den Abzahlungsbasar, dessen volkswirtschaftliche Schädlichkeit ja längst erkannt ist.

In höherem Sinne ist die auf breiter Grundlage aufgebaute Möbelverförmung aber auch ein äußerst wertvolles Stück praktischer Bevölkerungspolitik. Unter diesem Gesichtspunkt sollte sie daher ganz besonders gewertet und gefördert werden.

„Andreas, du wartst ja doch so sonderbar?“ meint Frau Nisselmann im Weitergehen. Dabei blickt sie auf und sieht sein Gesicht, weiß wie eine Kalkmauer. Und große Schweißperlen stehen darauf.

Nämlich: Gestern um Sonnenuntergang haben sie den jungen Leutnant Jvorg im Schatten der alten Ahornbäume des französischen Schlossparks begraben. Und er — Andreas Nisselmann — hat noch selber das Zelt über die Leiche breiten helfen.

Dies aber der Baronin zu sagen, dazu hatte er nicht den Mut gefunden — der mutige Schneider.

(Nachdruck verboten.)

## Frösche.

(Fortsetzung.)

Aufzeichnungen eines Vaters. — Von Karl Bröger.

### Dem Reinen ist alles rein!

Munter wippt Frösche auf den Knien seines Vaters. Frösche liebt dieses Spiel und der Vater weiß nicht anders, als daß er sich täglich mindestens ein Viertelstündchen diesem Zweck zur Verfügung stellen muß. Als kluger Mann versucht der Vater auch gar nicht erst, sich um diese Pflicht zu brüden, denn Frösche hält in seinem Tagewerk auf Ordnung und ist unerbittlich in allen Dingen, die sein Vergnügen betreffen.

Frösche wippt also, und damit bei diesem Vergnügen die Hände nicht zu kurz kommen, untersucht er nebenbei den stattlichen Haarschopf des Vaters. Dabei muß Frösche gefunden haben, daß der dicke Wald, in dem seine Finger wühlen, recht wohl eine Auflichtung vertragen könnte. Ohne langes Besinnen geht Frösche freisch zur Arbeit über; er rodet und rupft mit allen zehn Fingern und nimmt jedes „Au!“, das sein Eifer dem Vater entlockt, für eine Anerkennung und Aufforderung. Den sichtbaren Erfolg seiner Arbeit — ein Büschel ausgerissene Haare — hält Frösche dem Vater stolz unter die Nase, und blankes Krähen befundet die innige Selbstzufriedenheit mit der Leistung.

Tröstlich hört es sich an, dieses herbe, aus gesundem Blut quellende Kreischen. Es veröhnt den beraubten Vater mit dem Verlust einiger Haare, die Frösche beutefroh durch die Luft schwingt. Abgesehen hat Vater gar keine Zeit, den verlorenen Haaren nachzutrauern, weil er mit Frösche eine ziemlich lebhaft Unterhaltung über die Genießbarkeit ausgerissener Haare führen muß. Frösche meint, daß Haare ausgezeichnet schmecken, was ihm Vater umsonst auszuwenden sucht, so daß schließlich, um den Streit zu schlichten, Gewalt entscheiden muß.

Frösche wehrt sich wader gegen die väterlichen Übergriffe und kämpft heldisch um jedes einzelne Haar. Erst als ihm das letzte Haar aus seinen Fingern gezogen ist, gibt er die Schlacht auf mit dem erhebenden Bewußtsein, die Ehre bis zuletzt verteidigt zu haben.

In diesem Bewußtsein wendet sich Frösche wieder dem Vater zu, nachdem er ihm während des ganzen Kampfes siegreich den Rücken gekehrt hatte. Er sucht nach neuer nützlicher Betätigung. Dabei geraten seine dicken Patzshände von ungefähr an Vaters Nase. Sie tasten einmal den Nasenrücken hinauf und hinab, was Frösche überzeugt, daß keine Gefahr droht. Während nun nochmals jeder Finger einzeln von Berg zu Tal fährt, grunzt Frösche beifällig, weil er die Nutschfahrt sehr belustigend findet. Dazu stüpt er mit dem linken Zeigefinger auf die eigene Nasenspiße wie auf einen elektrischen Klingelknopf.

Diese verschiedenen Tätigkeiten gedeihen alle in einer munteren Laune, die wie lichter Sonnenschein auf Frösches Gesicht lagert. Überhaupt ist das Gesicht Frösches ein zuverlässiger Wetteranzeiger. Wer auf diesem Barometer zu lesen versteht, kann leicht voraussagen, welche Bitterung im nächsten Augenblick herrschen wird. Jetzt ist gerade so ein Augenblick des Übergangs.

Frösche schiebt die Unterlippe vor und läßt die drallen Wädelein hängen. Von unten her huschen Schatten in das Gesicht und verdrängen langsam den Sonnenschein. Schon ist der Glanz bis an die Augen zurückgewichen; nun kriecht er in die Augen hinein, und jetzt fallen gar Schatten über die Stirn. Das ganze Antlitz zieht sich mit Wolken ein, wie der Himmel, wenn es regnen will.

### Aus unserer Bewegung

**Groß-Berlin.** Eine gutbesuchte Frauenkonferenz unseres Bezirks fand am 18. Februar statt. Die Genossinnen nahmen einen Bericht über die bisherige Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Stimmrechtsverbänden zugunsten des Frauenwahlrechts entgegen. Aus diesem Bericht ist hervorzuheben: Ausgang und Anregung für dieses teilweise Zusammenarbeiten auch der Berliner Organisation war die im Dezember abgegebene gemeinsame Erklärung für die sozialdemokratischen und bürgerlichen Frauen Deutschlands an die gesamte Öffentlichkeit und sämtliche Bundesparlamente. Eine gemeinsame Versammlung der sozialdemokratischen Frauen Groß-Berlins mit dem „Deutschen Verband für Frauenstimmrecht“ und dem „Deutschen Frauenstimmrechtsbund“ (Ortsgruppe Berlin) am 10. Dezember wurde vom Oberkommando verboten. Als Ersatz diente vorläufig eine Mitgliederversammlung des Stimmrechtsverbandes, in welcher neben den bürgerlichen Rednerinnen auch eine Sozialdemokratin, Genossin Zepler, sprach. Ein weiteres Vorgehen bestand in dem gemeinsamen Besuch bei den Fraktionen des Abgeordnetenhauses. Hierbei war auch die unabhängige Sozialdemokratie beteiligt. Die Kommission bestand aus den Genossinnen Marie Zuchacz und Wally Zepler von unserer Seite, Luise Zieg in Vertretung der anderen sozialdemokratischen Richtung, Frau Minna Cauer für den Deutschen Frauenstimmrechtsbund und Frau Regina Deutsch für den Deutschen Stimmrechtsverband. (Die „Gleichheit“ berichtete schon in Nr. 7 unter dem Titel „Preussische Wahlreform und Frauenwahlrecht“ darüber.)

Die Anwesenden waren damit einverstanden, daß nunmehr von unserer Parteiseite eine Frauenwahlrechtsversammlung einberufen wird. Zur Erledigung der notwendigen Vorarbeiten wählte man fünf Genossinnen.

Zuletzt wurde noch eine Kommission gebildet zur Vorbereitung einer besonderen Tagung der Groß-Berliner Genossinnen, in der man sich über verschiedene Einzelfragen des jetzt besonders aktuell gewordenen Bevölkerungsproblems unterrichten und dazu Stellung nehmen will.

**Der Deutsche Textilarbeiterverband, Filiale Stuttgart,** bittet uns um Aufnahme folgender Notiz: In Nr. 9 der „Gleichheit“ veröffentlicht Frau Laura Schradin in Neutlingen einen „Zur Abwehr“ überschriebenen Artikel, in dem sie sonderbarerweise auch für nötig hält, der Stuttgarter Zeitung des Textilarbeiterverbandes etwas am Zeug zu flicken. Wir beschränken uns auf die Feststellung, daß weder

Misttrauisch beobachtet Frösches Vater die Verschiebungen in dem kleinen Gesicht. Eine bange Ahnung meldet ihm das große Ereignis voraus. Schnell will er noch retten, was zu retten ist, da kriecht auch schon ein Krübeln sein rechtes Hosenbein herunter, als liefe eine Schar Ameisen über das Knie. Frösche beugt sich neugierig, den Vorgang genauer zu beobachten, und ist höchlich überrascht, daß ihn der Vater frei in die Luft hebt und dann sehr bestimmt auf den Boden setzt.

Was hat der große Mann nur, daß er die Knie so kräftig abklopft? Mit verdugter Miene beäugelt Frösche den Vater, der eifertig einen Lappen schwenkt und damit über seine Hose reibt. Frösche will auch mitspielen und reckt sich fast die Arme aus dem Gelenk, es dem Vater begreiflich zu machen. Doch der Vater, der sonst alles versteht, ist plötzlich begrifflos und stellt sich gar nicht an, Frösche den Willen zu tun. Warum wohl? Er weiß eben aus Erfahrung, die bewußte, weniger reizende als notwendige Handlung spielt sich bei Frösche wie ein Zeitungsroman ab — in Fortsetzungen, und er hat gar keine Lust, von dem nassen Unfall dreimal in fünf Minuten betroffen zu werden, wie es ihm schon einmal geschah. Vater läßt also Frösche seelenruhig am Boden hocken, eine Roheit, die Frösche zunächst arg empört.

Doch halt, was ist denn das für ein sonderbares Geschöpf an Vaters Fuß? Schwarz und glänzend sieht es aus und macht einen recht vornehmen und würdevollen Eindruck. Frösche verneigt sich, um als höflicher Mensch die Bekanntschaft einzuleiten, doch der Schwarze scheint hochmütig, denn er geht gar nicht auf Frösches Liebendwürdigkeit ein. Dann muß man eben deutlicher werden und dem ledernen Gesellen zeigen, daß ein kleiner Dub nicht so leicht zu verblüffen ist. Mit dem ganzen Anstand seiner zehn Monate bewegt sich Frösche nach dem neuen Bekannten hin und streckt die Hand freundschaftlich aus. Daß auch diese Liebendwürdigkeit nicht wirkt, bestätigt nur Frösches geringe Meinung von der Lebensart des neuen Freundes. Hat aber der Kerl keine Gesittung, wozu braucht Frösche eine? Fort mit aller Rücksicht und zugepackt! Kurzweg umarmt Frösche den Gegenstand seiner Neigung, tätschelt ihn liebevoll und will gerade seinem überströmenden Gefühl Ausdruck

damals noch heute die Filiale Stuttgart Verpfändung oder auch nur Berechtigung hatte, in Neutlingen „helfend einzugreifen“. Das muß der Frau Schradin bekannt sein. Erst als Erschwerung der Lohnbewegung der Stuttgarter Arbeiterinnen der Flickwerkstätten durch die niedrigen Löhne der Werkstätten in Neutlingen in die Erscheinung trat, war sie gezwungen, bei der zuständigen Stelle auf Abhilfe zu drängen. Indem sie dies mit dem die Frau Schradin so erregenden Erfolg tat, hat sie eben darauf gedrungen, „daß wenigstens im ganzen Lande gleicher Lohn für gleiche Leistung bezahlt werden sollte“. Der diesbezüglichen Belehrung der Frau Schradin bedurfte es also für uns nicht, und wir lehnen sie dankend ab.

Die Behauptung, daß „die Spaltung der Parteibewegung in Stuttgart und die Streitfrage wegen der Kriegskreditbewilligung für die Leitung des Textilarbeiterverbandes wichtiger zu sein scheint als die Wahrung der Interessen der Textilarbeiterinnen“, schenken wir der Frau Schradin und legen es zu dem übrigen.

### Vom Fortgang des Frauenrechts

**I. K. Das Frauenstimmrecht in Österreich.** Eine ganz wesentliche Aufhellung und Besserung haben die Aussichten des Frauenstimmrechts in Österreich erfahren. Die Regierung hat in den Streitfragen bekanntlich erklärt, daß die dem Reichsratswahlrecht zugrunde liegenden demokratischen Prinzipien mehr als bisher zur Geltung kommen sollen und daß in Wäldo das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht in der Gemeinde durchgeführt werden soll. Eine Anfrage an die Regierung, wie sie sich zu den Ansprüchen der Frauen auf Betätigung im öffentlichen Leben verhalte, wurde dahin beantwortet, daß die Regierung kein grundsätzliches Bedenken gegen die Berücksichtigung derartiger Wünsche habe. Damit hat die Regierung das Frauenstimmrecht grundsätzlich anerkannt, und es ist anzunehmen, daß in Einzellandtagen und Gemeinden der Monarchie demnächst schon entsprechende Anträge zur Beratung stehen werden.

Wien wird voraussichtlich die erste Stadt sein, die das Frauenwahlrecht einführen wird. Die christlichsoziale Gemeinderatsmajorität pflegt bereits dahinzielende Beratungen. Die sozialdemokratischen Frauen Wiens haben vor einigen Tagen gemeinsam mit den bürgerlichen Frauenvereinigungen eine Frauenversammlung einberufen, die eine eindrucksvolle Kundgebung für das Frauenstimmrecht darstellte. Außer den bekannten Genossinnen Popp und Freundlich sprachen Vertreterinnen der Hausfrauen, der Lehrerinnen und der Post-

in einem Aufz verleißen, als der Vater den Schuh untwisch zurückzieht. Das ist Frösche doch zu stark, denn wer sieht sich gern mit seiner Liebe verschmäh?

Jeterndes Geheul läuft hinter dem spröden Ausreißer her. Frösche beruhigt sich erst, als er mit dem Schuh spielen darf. Doch sorgt genügende Entfernung dafür, daß Liebkosungen ausgeschlossen sind und Frösche keine Gelegenheit findet, das Wibelwort vom Keinen, dem alles rein ist, zu befolgen. (Fortsetzung folgt.)

Frühling, der die Welt umbraut,  
Frühling mit der Vögeln Laut,  
Deine blühenden Siegespforten  
Allerorten, allerorten  
Haft du niedrig aufgebaut.

Ungebändigt, kreuz und quer  
Über alle Pfade her  
Schießen blüten schwere Zweige,  
Daß dir jedes Haupt sich neige,  
Und die Demut ist nicht schwer.

Konrad Ferdinand Meyer.

### Max Jungnickel — der Dichter.

Von Hans Conrath.

Unter den neueren Dichtern, die von sich reden gemacht haben, ragt einer besonders hervor, einer mit Mädchen- und Himmelssehnsucht und Bärtlichkeit und Liebe. Es ist Max Jungnickel. Er steht draußen im Felde und hat schon einmal zwischen Leben und Tod gehangen.

In Soydorf, einem kleinen verschlafenen Nest der Provinz Sachsen, ist er am 27. Oktober 1890 geboren. Sein Vater war Bahnwärter, die Mutter Schneiderin. — Und seine hellen großen Kinderaugen

beamtinnen. Der Wiener Gemeinderat hatte drei Vertreter entsandt, die sich alle rückhaltlos für das Frauenstimmrecht aussprachen.

Das ereignete sich zu ungefähr derselben Zeit, als man im Preussischen Landtag jede derartige Anregung wie eine ganz weithergeholt und widersinnige Zumutung abtun zu müssen glaubte.

**Ein ukrainischer Frauenkongress in Kiew.** Auf dem ersten ukrainischen in Kiew soeben abgehaltenen Frauenkongress wurden unter anderem die folgenden Beschlüsse gefaßt: 1. Die Versammlung der ukrainischen Frauenorganisationen verlangt eine demokratische Herrschaft über die ukrainische Republik. 2. Die Versammlung ist der Überzeugung, daß der Wille des Volkes nur durch die ukrainische Nationalversammlung zum Ausdruck gebracht werden kann. 3. Die Versammlung fordert von der republikanischen Regierung die Durchführung des Selbstbestimmungsrechts für die kleineren, die Ukraine bewohnenden Völker. Die Versammlung wünscht mit anderen Nationen im besten Einvernehmen zu leben, soweit sie den Interessen der Ukraine nicht schaden werden. 4. Die Versammlung fordert die Aufhebung der Vormundschaft über Witwen und Kinder, da diese die Würde der Frau in den Augen der Kinder erniedrigt. 5. Die Versammlung fordert die ganze Bevölkerung auf, sich der schwächeren Frau anzunehmen, sie zu schützen und vor anstrengender Arbeit zu bewahren, da die Folgen sowohl für die Frau wie für die Nachkommenschaft nachteilig sind. Zum Schluß hat die Versammlung verschiedene Beschlüsse über den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten angenommen.

**Kleine Mitteilungen.** In Sofia ist die erste Nummer eines von Frau Anna Karina herausgegebenen neuen Wochenblattes „Bolgaria“ (Die Bulgaria) erschienen, das besonders für das Frauenwahlrecht in Gemeinde und Staat eintritt. — Dem Kabinett des Unterstaatssekretärs der Finanzen in Frankreich ist Frau Jeanne Tardif beigeordnet worden. Mit ihr tritt zum erstenmal eine Frau in ein französisches Ministerium. — Wie bereits gemeldet, hat das englische Oberhaus grundsätzlich der Frauenstimmrechtsvorlage mit 143 gegen 69 Stimmen zugestimmt. Die Debatte dauerte zwei Tage. Lord Lansdowne und Lord Loreburne sprachen sich gegen das Frauenstimmrecht aus. Andere Gegner der Vorlage gaben, wie sie erklärten, ihre ablehnende Haltung auf, weil sie enge Kontakte mit dem Unterhaus befürchteten. — Frau Augusta Westerberg ist zum Rektor eines Lehrerinnenseminars in Kalmar in Schweden ernannt worden. Das Ereignis wird nicht nur als bedeutend für die Erziehungssache, sondern auch für die Frauenbewegung angesehen, da es das erste ist, daß eine Frau zu diesem

Amt berufen wurde. — Vor kurzem ist in Schweden ein konservativer Frauenstimmrechtsverein gegründet worden, was insbesondere bemerkenswert ist, als in Schweden das Frauenstimmrecht vorwiegend als Parteisache der Liberalen und Sozialisten betrachtet und behandelt und von den Konservativen geschlossen bekämpft wurde. — In der in der vorigen Woche in Stockholm stattgehabten Jahresversammlung des Zentralvorstandes des „Vereins für politisches Wahlrecht der Frauen Schwedens“ wurde berichtet, daß dem in diesem Monat zusammentretenden Reichstag eine Regierungsvorlage über das Wahlrecht der Frauen zugehen wird. — Das amerikanische Repräsentantenhaus hat die Gesetzesvorlage zur Einführung des Frauenstimmrechts mit 272 gegen 136 Stimmen, also genau mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit, angenommen. Da im Senat die erforderliche Mehrheit schon vorher vorhanden war, so ist nunmehr außer den mit New York 20 Staaten, die es bereits besitzen, das Frauenstimmrecht mit einem Schlagschritt auch in den noch rückständigen 27 Staaten eingeführt, die politische Befreiung der Frauen also in der ganzen Union Tatsache geworden. — In Südafrika sind kürzlich weitere 14 Frauen zu den bisher schon vorhandenen weiblichen Friedensrichtern ernannt worden, meist für die staatlichen Jugendgerichtshöfe. Doch wird auch ihre Tätigkeit in den besonderen Fällen, die Frauen betreffen, hervorgehoben. — In den Mitgliedern der zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes in Brest-Litowsk verammelten Deputation gehörte auch eine Frau: K. A. Biacenko. — Die ersten weiblichen Stadträte im Okkupationsgebiet Polen wurden vor kurzem in Grodno auf Grund der den Polen verliehenen Selbstverwaltung gewählt. — Nachdem die englische Wahlgesetzreform nunmehr auch den Frauen das Stimmrecht zubilligt hat, sind die Engländerinnen dazu übergegangen, die Errichtung eines neuen Ministeriums zu fordern, das lediglich aus Frauen zusammengesetzt sein soll, und in dem alle die Angelegenheiten behandelt werden sollen, die Frauenarbeit und Frauen- sowie Kinderwohlfahrt betreffen.

### Kapitalabfindungsgesetz und Kriegerwitwen.

In weiten Kreisen des Volkes besteht die Auffassung, daß Kriegerwitwen bei ihrer Wiederverheiratung auf Grund des Kapitalabfindungsgesetzes abgefunden werden können. Diese Meinung ist irrig. Das Gesetz wird mit den Bestimmungen der Unfallversicherung verwechselt, nach denen die Witwe nach ihrer

suchen in der kleinen Heimat die Schönheit. Und finden Sie. Schon mit vierzehn Jahren schreibt der Jüngling bunte Plaudereien für Provinzblätter, und allmählich, indem er alle Leiden und Freuden des freien Schriftstellertums kennenlernt, wird er fleißiger Mitarbeiter der großen Tageszeitungen und Zeitschriften. Entzückende wunderliche Märchenbücher rinnen aus seiner Feder. Lauter Seele, lauter Gold!

Und nun seine Bücher: Nichts Schöneres, wenn es draußen schneit und stürmt, gibt es, als so ein liebes kleines Buch von Max Jungnidel, wo alles so hübsch eingepackt ist in blühenden Sonnenschein. Von welchen Büchern läßt sich das noch sagen? Wie ein Freund möchte ich von diesen Büchern erzählen; denn sie sind mir so vertraut geworden, und ich könnte nicht vor ihnen bestehen, wenn ich als Kritiker zu ihnen käme. Nein, dazu sind diese Bücher zu schade. Einen Dichter wie Max Jungnidel muß man erleben, denn er ist ein Eigener, ein Dichter, der das Kleine, Unbeachtete lieblos mit zarten weichen Händen wie ein liebedürstend Kind. Ach — und wie fein tut er das! Er hat eigene tiefe Worte, träumerisch-süß wie schmeichelnde Frauen. Etwas Neues ist in dieser heimlich niedlichen Sprache von der zwingenden Kraft der Heineschen Prosa. Ja, ein Teil von Heine schlummert überhaupt in diesem Märchendichter, wenigstens das Parte hat er von ihm und die Neigung zur selbstervergessenden Träumerei nicht minder. Jungnidels Lieblingsdichter sind Andersen und Jens Peter Jacobsen, und auch in dem Bekenntnis hierzu kennzeichnet sich seine Art, die Welt dichterisch zu gestalten. Gar manches hat er von seinen Vorbildern gelernt, von Andersen die Kunst der Verlebendigung alles Leblosen und von Jacobsen die große Meisterschaft der Wortschöpfung; aber vieles ist auch ursprünglich und wurzelt aus seinen eigenen Tiefen gewachsen, das sonst keinen anderen Vergleich zuläßt als den: es ist Max Jungnidel.

Da ist „Das lachende Soldatenbuch mit der Denkerstirne“. Kleine prächtige Skizzen, im Felde geschrieben. Es sind Gedichte in Prosa, wie sie ähnlich, wenn auch aus anderem Stoff gewebt, nur noch einer geschaffen hat: Casar Flaßchen. Eine kleine Probe schon zeigt seine starke Begabung:

„Und wir singen, und wir singen und singen.  
In meinen Elfen leben zertretene Blumenköpfechen.  
In meinem Tornister neben meiner Konservenbüchse  
und einer Schuhbürste liegt eine Puppe, eine blonde,  
zottelhaarige Puppe; die Kinderpuppe meiner Frau.  
Als ich auszog, hat sie mit Tränen und leisem Singen  
der Puppe ein neues Kleid genäht.  
Und wir singen, und wir singen und singen.  
Und hinter mir, auf meinem Rücken, singt's ganz leise,  
ganz weh wie eine weinende Fabel.  
Und wir ziehen hinaus, irgendwohin, irgendwohin.  
Und die Kinderpuppe meiner Frau liegt in meinem Tornister.“

Was spricht aus diesen einfachen, schlichten und doch so tiefen Empfindungen für ein Mensch? Draußen tobt die Schlacht, ein Meer von Eisen und Feuer, und ein Dichter — denkt an die Kinderpuppe seiner Frau. Darin zeigt sich die menschliche und zugleich die dichterische Größe Max Jungnidels, daß er nicht, wie viele andere, dem Lärm der Meinungen über die Zweckmäßigkeit des Krieges erlegen ist, sondern daß sich sein besseres Teil in ihm auflehnt gegen dessen Sinnlosigkeit. Nicht mit lauter philosophischer Kritik behandelt er solche allgemein-menschlichen Fragen, nein, die Kritik ist bereits sein Erlebnis:

„Irgendwo steht ein Häuschen und ein Gartenzaun  
und Blumen, viele Blumen.  
Eine Lerche trägt mit ihrem Lied das Häuschen und  
den Gartenzaun und die Blumen durch verzauberte Märchen.  
Ob es dieselbe Lerche ist, die überm Exerzierplatz fliegt?  
Ob es dieselbe Lerche ist?  
Linksun!  
Ab — tel — lung — marsch!  
Ob es dieselbe Lerche ist?“

Und solche Stellen findet man im lachenden Soldatenbuch gar viele. Da lachen ihn die Gänseblümchen aus, weil er wie ein Stod im Grase liegt, den Helm in die Stirn gedrückt, das Gewehr im Anschlag, und fragen ihn: Warum wirfst du denn deinen Hut nicht

Wiederverheiratung eine Abfindungssumme von drei Fünfteln des Jahresarbeitsverdienstes, der der Rentenberechnung zugrunde gelegt war, ohne jede Einschränkung erhält.

Ganz anders verhält es sich mit dem „Gesetz über Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung vom 3. Juli 1918“. Danach haben Kriegserwitwen bei ihrer Wiederverheiratung keinerlei Anspruch auf eine Kapitalabfindung, sondern gehen mit Ablauf des Monats, in dem sie die neue Ehe geschlossen haben, der Rente verlustig. Sind Kinder vorhanden, erhalten sie trotz der Wiederverheiratung der Mutter ihre Waisenrente weiter. Grundlegende Voraussetzung für die Gewährung von Kapitalabfindung ist nach dem Gesetz, daß das Geld zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Grundbesitzes verwendet werden soll. Der Grundbesitz soll zur Befriedigung des eigenen Wohnbedürfnisses oder zur Ausübung des eigenen Geschäftsbetriebs dienen. Das heißt also mit anderen Worten: Die Abfindungssumme wird nur gewährt, wenn der Nachweis erbracht wird, daß das Geld zinstragend und sicher angelegt wird und die Gewährtin sich die Antragstellerin durch Gewährung der Abfindung eine sichere Existenz gründen kann.

Mit Rücksicht auf die besonderen Ziele des Gesetzes haben die zuständigen Behörden (Magistrat, Landratsamt) zu prüfen, welche Maßnahmen vorzusehen sind, um einerseits die erstmalige bestimmungsgemäße Verwendung und die dauernde Erhaltung des Verwendungszwecks zu sichern und andererseits, für den Fall der Vereitelung des Zweckes, die Rückzahlung der Abfindungssumme sicherzustellen. Bei Abfindungsanträgen von Witwen ist zu prüfen, ob die für Rückzahlung des Kapitals im Falle der Wiederverheiratung angebotene Sicherheit nach Art und Umfang hinreichend erscheint oder ob ausnahmsweise von einem Einfordern der Sicherheitsleistung abgesehen werden kann. Das setzt voraus, daß bei Anträgen auf Abfindung eine Prüfung der Familien- und Vermögensverhältnisse der Bewerberin sowie ihrer persönlichen Eignung zu der beabsichtigten Verwendung erfolgt. Es ist Sache der Antragstellerin, den Nachweis von der Nützlichkeit der beabsichtigten Verwendung des Abfindungskapitals zu erbringen und zu diesem Zwecke die erforderlichen Unterlagen, wie Grundstücksangebote, Kauf- oder Bauverträge, Baupläne, Kostenanschläge, Katasterauszüge, Grundbuchabschriften und dergleichen vorzulegen. Betont sei noch, daß zur Erwerbung eines Hausanteils für eine Pauschalabfindung die Abfindungssumme nicht gewährt wird, wenn die Bewerberin beabsichtigt, sich in einem Hause der Genossen-

schaft einzumieten. Auch die Erbauung und der Erwerb von hauptsächlich zur Vermietung bestimmten Häusern kommt nicht in Betracht, denn der Grundbesitz soll zur Befriedigung des eigenen Wohnbedürfnisses oder zur Ausübung des eigenen Geschäftsbetriebs dienen.

Schließt die abgefundenen Witwe eine weitere Ehe, so ist die Abfindungssumme binnen drei Monaten unter bestimmten Voraussetzungen zurückzahlen. Es wird ihr dabei ein Betrag nachgelassen. Näher darauf einzugehen, erübrigt sich, da es sich bei diesem Artikel nur darum handeln kann, eine weitverbreitete irrige Auffassung richtigzustellen.

Aus dem oben Ausgeführten geht hervor, daß das Gesetz eine Abfindung zur Abtragung von Schulden aus erster Ehe oder zur Einrichtung eines neuen Haushalts nicht zuläßt. Das ist eine Härte, die vorläufig nicht zu ändern ist, weil bei der Beurteilung der Frage nicht maßgebend sein kann, wie das Gesetz sein könnte, sondern wie es zurzeit ist. Die Bestimmungen dieses Gesetzes sind aber nicht nur eine Härte für die Kriegserwitwen, sondern sie entsprechen auch nicht dem nationalen Interesse. Bei den ungeheuren Opfern, die dieser Krieg an Menschenleben gefordert hat und leider auch noch fordern wird, liegt es im ureigensten Interesse des Staates, mit allen Mitteln dahin zu wirken, die unersehlichen Verluste zu mildern und auszugleichen zu helfen. Und dazu kann eine Änderung dieses Gesetzes beitragen. Eine von Staats wegen unterstützte Erleichterung der Wiederverheiratung eines Teiles der großen Zahl von verwitweten Kriegserwitwen würde ganz andere Ergebnisse zeitigen als die bisher getroffenen Maßnahmen, die dem Geburtenrückgang steuern sollen.

Die meisten Arbeiterfrauen, die durch den Krieg den Ernährer verloren haben, müssen sich kümmerlich durchs Leben schlagen, und viele von ihnen sind infolge schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse nicht in der Lage, eine neue Ehe einzugehen. Das würde ihnen erleichtert, wenn sie bei der Verheiratung eine Abfindungssumme erhielten, die sie zur Aussteuer und zur Abtragung alter Schulden verwenden könnten. Dieser wichtigen Frage kann vom Reichstag nicht genug Beachtung geschenkt werden. Wenn für Kriegszwecke Milliarden und aber Milliarden aufgebracht wurden, müssen auch Gelder flüssig gemacht werden können, die Wunden, die der Krieg dem Volkkörper geschlagen hat, zu lindern und zu heilen.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß alle Kriegserwitwen, die sich wiederverheiratet haben, bei der zuständigen Zivilbehörde (Magistrat, Landratsamt) ein Gesuch um Zahlung einer einmaligen

in die Frühlingsluft, warum singst du denn nicht? Das alles ist wunderschön, weil es rein menschlich ist.

Gleich nach dem Lachenden Soldatenbuch kommt ein anderes: „Trog Tod und Tränen“ (Verlag Hermann Weichmann, München). Auch wieder eine Sammlung kleiner süßarter Skizzen; in dieser Gattung gelingen dem Dichter wahre Meisterstücke. Jede Zeile, jedes Wort ist da Kunst. Welche starke sinnliche Anschauungskraft spricht aus seinen Bildern! Max Jungnickel ist ein Maler; bei ihm rundet sich alles zum Bilde. Reizende Farben hat er auf seiner Palette. Namentlich die duffigen — die liebt er am meisten. Postelle! Aber er sieht nicht nur mit den Augen, dazu hat er zu viel Seele, eine Seele wie ein Kind. Mit Kinderfingern schaut ein Ramm in die Welt und sieht Wunder über Wunder.

Max Jungnickel hat auch zwei Romane geschrieben: „Peter Himmelsloch“ und „Ins Blaue hinein“. Diese Geschichten haben denselben Grundton wie die Skizzen, es sind ganz einfache Erlebnisse. Aber wie kommt es, daß diese schlichten Erzählungen einen größeren Reiz ausüben als mancher verwickelte Roman? Welche geradezu gewaltige Spannkraft wohnt seinem Roman „Ins Blaue hinein“ inne, obgleich auch hier, wie immer bei Jungnickel, die Lyrik vorwiegt! Was ist an dieser Geschichte, in der ein armer Rusker sein Weib beim ersten Kind verliert, eigentlich Besonderes? Und doch, ein Künstler wie Jungnickel macht ein kleines Drama daraus von Glück und Schmerz. Das ist Kunst! Aus einem Erlebnis wie dem, daß einer ins Feld zieht und nicht wiederkommt, derviel ein süßes Gänsemädchen auf ihn wartet, weiß Max Jungnickel eine ergreifende Schicksalsgeschichte zu gestalten. Die Hauptmittel seiner Kunst liegen in der „Stimmungskunst“. Jungnickels Roman „Ins Blaue hinein“ liebt ich wie Storms „Waldwinkel“.

Daß Max Jungnickel ein neuer Dichter ist, und kein kleiner, hat A. de Nora ihren Zeitgenossen ans Herz gelegt, als der Dichter an seiner schweren Verwundung daniederlag. Nun, da Max Jungnickel lebt, liegt es an uns, ihn zu ehren, wie er es verdient. Nicht nur Blumenseligkeit und Himmelsdunst und Frühlingsglanz wehen aus Max Jungnickels Büchern, sondern auch das Eine, Große, was uns heute nötiger ist denn je: Menschlichkeit!

## Bücherschau

**Erhöhte Bücherpreise.** Wir werden ersucht, darauf hinzuweisen, daß die Preise für Bücher, auch für die der billigen Sammlungen, wegen der Verteuerung aller Materialien durchweg erhöht worden sind. Dies gilt besonders auch für die Bücher, die in dem Artikel von E. Friede Schäfer empfohlen worden sind. Wir bitten, das bei Bücherkäufen zu berücksichtigen. Redaktion der „Gleichheit“.

**Vom Bibliothekar,** der von Gustav Hennig herausgegebenen Monatschrift, ist soeben das erste Heft des 10. Jahrgangs erschienen — eine Doppelnummer, die für die Monate Januar und Februar gilt; infolge der Papierknappheit wird die Zeitschrift in diesem Jahre in Doppelheften herauskommen. Mit der vorliegenden Nummer ist zugleich der Titel der Zeitschrift erweitert worden. Er lautet künftig: Der Bibliothekar und Ratgeber für Hausbüchereien. Damit wird gesagt, daß das Blatt wohl in erster Linie ein Ratgeber für die Leiter von Arbeiterbibliotheken ist und bleiben soll, aber sich nicht an die Fachleute allein wendet, sondern an alle Arbeiterbücherfreunde. Möge es in seinem neuen Jahrgang nicht nur, wie bisher, den Beifall der Fachmänner ernten, sondern auch mehr als bisher den Weg zu den Arbeiterbücherliebhabern finden. Es kostet jährlich 3 M. Bestellungen sind zu richten an Gustav Hennig, Leipzig-Connewitz, Silberbrandstraße 38 III. \*

## Eingegangene Schriften.

Dr. Jakob Haas, Die Ehelosigkeit der Lehrerin. Priebratschs Verlagsbuchhandlung, Breslau.

Wo haben die Frauen das Stimmrecht? Herausgegeben vom Propagandaausschuß des Deutschen Frauenstimmrechtsbundes, 1917. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle, Hamburg 25, Maßweg 11. Preis 20 Pfennig.

Tagesstätten für unbeaufsichtigte Säuglinge, Kleinkinder und Schulkinder in Groß-Berlin. Berlin, Januar 1918. Groß-Berliner Kriegsausschuß zum Schutze aufsichtsloser Kinder. Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 33/35.

Unterstützung einreichen mögen. Obwohl sie nach den jetzt bestehenden gesetzlichen Bestimmungen des Abfindungsgesetzes bei Wiederverheiratung kein Recht auf Abfindung haben, stehen doch der privaten und kommunalen Kriegsfürsorge Mittel zur Verfügung, um für diese Zwecke Zuwendungen zu gewähren. In verschiedenen Gemeinden hat man von diesen Geldern den sich wiederverheiratenden Kriegerfrauen Unterstützungen zur Instandsetzung des neuen Haushalts gewährt. Soweit die Gelder vorhanden sind, wird man das auf Ansuchen auch in anderen Kommunen tun. Vernünftiger wäre es freilich, die ganze Materie reichsgesetzlich zu regeln. Die Frauen wenden sich am besten an das zuständige Arbeitersekretariat oder an die Rechtsauskunftsstelle, wo man ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen und auch die erforderlichen Schriftsätze anfertigen wird.

R. Tr.

### Aus der sozialen Arbeit

**Arbeitsgemeinschaft der Archive für Kriegswohlfahrt.** Auf Anregung der „Freien Vereinigung für Kriegswohlfahrt“ ist kürzlich ein Zusammenschluß der Wohlfahrtsarchive zustande gekommen. Diesen Archiven fällt die wichtige Aufgabe zu, die Erfahrungen der sozialen Fürsorge festzuhalten.

Zwischen den vorhandenen Archiven, die meist an praktisch arbeitende Organisationen angegliedert sind, ist eine gewisse Arbeitsteilung vorhanden. Die auch auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge sich überstürzenden Kriegsnotwendigkeiten haben aber diese Grenzen vielfach verschoben. Da außerdem bisher fast kein Zusammenhang zwischen den einzelnen Archiven bestand, ist ein und dieselbe Arbeit vielfach von den verschiedensten Stellen aufgenommen worden, so daß eine große Zersplitterung der Arbeit entstanden ist. Auch wer über sozialfürsorgerische Maßnahmen, sei es zu praktischen, sei es zu theoretischen Zwecken, Auskunft haben will, hat große Mühe, die zuständige Stelle ausfindig zu machen. Um dieser Verwirrung zu steuern, ist eine Zusammenarbeit der bestehenden Archive herbeigeführt. In der Geschäftsstelle, die an die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburger Straße 61, angegliedert worden ist, ist eine Zentralnachweisstelle geschaffen worden, die über die Sammlungen der Archive genau unterrichtet ist, über die Weiterarbeit ständig auf dem laufenden gehalten wird und außerdem in der Lage ist, den Archiven Anregungen zu geben. Der Arbeitsgemeinschaft sind alle bedeutenden Archive auf dem Gebiet der eigentlichen Wohlfahrtspflege konfessioneller wie interkonfessioneller Art sowie auch sozialpolitische Organisationen, die großen Gewerkschaftsverbände und Berufsorganisationen angeschlossen.

### Volkserziehung

**Die Hochschule für Frauen in Leipzig.** Die Hochschule wurde 1911 gegründet. Sie ist seit 1918 eine selbständige Stiftung und steht unter Aufsicht des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Die Hochschule für Frauen will durch einen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Lehrbetrieb Frauen, die sich zu Lehrerinnen an Anstalten zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen und dergleichen, für eine soziale Berufstätigkeit, für leitende Stellen in der Krankenpflege, zu Assistentinnen an medizinischen und naturwissenschaftlichen Instituten und entsprechenden industriellen Betrieben ausbilden wollen, Gelegenheit zur Erlangung der erforderlichen theoretischen und praktischen Ausbildung geben. Darüber hinaus will die Hochschule sowohl ihren Studierenden wie allen nach Bildung strebenden Frauen, die sich ihr als Hörerinnen zuwenden, eine verständnisvolle Teilnahme an den kulturellen und staatsbürgerlichen Aufgaben unserer Zeit und unseres Volkes ermöglichen. Sie will endlich den Frauen Gelegenheit geben, sich theoretisch und praktisch für den mütterlichen Erziehungsberuf vorzubereiten. Die Dozenten der Hochschule gehören zum größten Teil zugleich dem Lehrkörper der Universität Leipzig an. Der Unterricht ist rein akademisch und zerfällt in Vorlesungen und Übungen. An der Spitze der Hochschule steht ein Senat, dessen Vorsitzender zurzeit Geh. Hofrat Prof. Dr. Richard Schmidt ist. Die Aufnahme als Studierende erfolgt auf Grund eines der nachgenannten Zeugnisse: Reifezeugnis einer deutschen Studienanstalt oder neunstufigen höheren Lehranstalt, Reifezeugnis eines deutschen Lehrgärtnerinnen-seminars, Schulzeugnis einer zehnklassigen höheren Mädchenschule verbunden mit dem Nachweis mindestens zweijähriger sachgemäßer Fortbildung. In besonderen Fällen kann das Ministerium auf Antrag des Aufnahmeanwärtlers die Aufnahme ausnahmsweise auch bei andersartiger Vorbildung zulassen.

Die Prüfungen der Hochschule finden nach besonderen, vom Ministerium genehmigten Ordnungen vor einem Prüfungsausschuß unter dem Vorsitz eines Regierungsvertreters statt.

Die Hochschule ist auch bemüht, den abgehenden Studierenden geeignete Berufsstellungen nachzuweisen. Zu diesem Zwecke ist ein Berufsvermittlungsamts geschaffen worden, das mit allen Behörden und Körperschaften Fühlung hält, die in Frage kommende Ämter zu besetzen haben. Das Angebot freier Stellen übersteigt bei weitem die Zahl der abgehenden Studierenden.

Die an der Hochschule abgelegten Prüfungen befähigen zur Ausübung folgender Berufe: Die erziehungswissenschaftliche Prüfung ist bestimmt für zukünftige Lehrerinnen an Kindergärtnerinnen-seminaren, Fröbel'schen Kinderpflegerinnen-schulen und verwandten Anstalten (Gehälter von 1500 bis 2400 M.). Tüchtige Lehrerinnen können später auf-rücken zu Leiterinnen solcher Schulen mit entsprechend höherem Gehalt.

Die Prüfung der Abteilung für soziale Berufsarbeit ermöglicht eine spätere Berufstätigkeit auf den verschiedensten Gebieten. Aus der großen Zahl dieser Berufsmöglichkeiten seien folgende genannt: Leiterinnen von Zentralen für Jugendfürsorge (Gehälter von 2400 bis 3600 M.) und geringer bezahlte Assistentinnen an solchen Einrichtungen; Polizeiassistentinnen (Gehälter von 1200 bis 3600 M.); Gewerbeaufsichtsbeamtinnen, und zwar als Hilfsarbeiterinnen, Assistentinnen und in leitenden Stellungen (Gehälter von 1800 bis 3600 M.); Beamtinnen der Wohnungsaufsicht (Gehälter von 1800 bis 3000 M.); Leiterinnen für Arbeitsnachweise und Lehrstellenvermittlungen (Gehälter von 2400 bis 3000 M.); Leiterinnen von Berufsberatungsstellen (Gehälter von 1200 bis 2400 M.); Beamtinnen der öffentlichen Armen- und Waisenpflege (Gehälter von 1200 bis 2400 M.); Geschäftsführerinnen großer Wohlfahrtsvereine (Gehälter von 1800 bis 4200 M.). Für die höher bezahlten Stellen kommen naturgemäß in erster Linie bereits im Alter vorgeschrittene und in längerer Praxis erfahrene Bewerberinnen in Betracht.

Die naturkundliche Prüfung erweist die Befähigung zur Übernahme einer Stellung als technische Assistentin in einem öffentlichen (zum Beispiel Universität) oder privaten Institut für Chemie, Physik, Bakteriologie, Biologie, Hygiene und dergleichen (Gehälter von 1200 bis 2400 M.); ferner in industriellen Betrieben, zum Beispiel chemischen und optischen Fabriken (Gehälter sehr verschieden, je nach der Selbstständigkeit des betreffenden Postens).

Die Prüfungen in der Abteilung für Krankenpflege sind bestimmt für sozialhygienische Berufsarbeit, zum Beispiel als Kreisfürsorgerin, Säuglingsfürsorgerin (Gehälter von 1800 bis 2400 M.), Schulfürsorgerin (Gehälter von 1200 bis 2000 M.), Tuberkulose- und Trinkerfürsorgerinnen (Gehälter von 1500 bis 2400 M.) und dergleichen; für leitende Stellen in der Krankenpflege (Gehälter je nach Größe der Anstalt und Art der Tätigkeit verschieden).

### Bevölkerungspolitik

In einer Besprechung über das Bevölkerungsproblem hatte der Verband württembergischer Frauenvereine die Gesamtvorstände seiner Mitgliedervereine eingeladen. Als Referentin des Abends sprach Frau Anna Wlos die Verhandlungen des Reichstagsausschusses für Bevölkerungspolitik. Nach einer lebhaften Diskussion wurden die Ergebnisse zu einer Zuschrift an den Reichstag zusammengefaßt, deren Hauptpunkte sich auf die Verbesserung der Lage kinderreicher Familien, auf die Berücksichtigung bei der Steueranlage, auf tunlichste Befreiung kinderreicher Frauen von außerhäuslicher Arbeit bezogen. Ferner wurde Verlängerung der Zeit für das Stillsitzen über die Zeit des tatsächlichen Stillens verlangt sowie Beginn der Schwangerenfürsorge mit der Proflantenzulage durch eine Art von Schutzgebühr, insbesondere in den Fabrikbetrieben, durch hygienisch geschulte Sozialbeamtinnen oder Ärzte, die den in Frage kommenden Betrieb genau kennen. Die Maßnahmen der Fürsorge für die unehelichen Mütter soll sich auf die Errichtung von Heimen für Mutter und Kind, auf die erzieherische Beeinflussung durch geeignete Persönlichkeiten zur Treue und Gewissenhaftigkeit der unehelichen Mütter erstrecken. Die Frauen sind stärker als bisher zur Vormundschaft heranzuziehen, die Adoption ist zu erleichtern. Eine weitgehende und wahrhaft segensreiche Wirkung aller Maßregeln ist aber nur zu erhoffen, wenn alle junge Mädchen in Säuglings- und Kinderpflege, Kindererziehung und Haushaltsführung gründlich vorgebildet werden.

Der nächste Erörterungsabend wird das Bevölkerungsproblem vom ärztlichen Standpunkt aus behandeln.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Juchacz, Berlin SW 68, Druck und Verlag von J. G. W. Diez Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.